

»Alexander! Alexander! Wo zum Teufel steckst du?«, polterte Wilhelms mächtige Stimme durch den frühen Morgen.

Erschrocken richtete sich Alexander auf.

»Verdammt!«, fluchte er laut und ärgerte sich unsäglich, dass er bis spät in die Nacht hinein gearbeitet hatte und übermüdet im Weinkeller eingeschlafen sein musste, was keine Seltenheit war in den letzten Monaten. Immer wieder holte ihn die Vergangenheit ein und bedrückte ihn zunehmend. Der dunkle Weinkeller mit seinen vertrauten Gerüchen nach Wein und Holz, nach Schimmel und Feuchtigkeit hatte ihn schon immer in seinen Bann gezogen und ihm seit seiner Kindheit heimliche Zuflucht geboten. Hier unten war sein wirkliches Zuhause, denn seine ganze Liebe gehörte dem Wein. Unbeobachtet und frei von allen Zwängen konnte er hier seiner Fantasie und seinen Tränen freien Lauf lassen. Und wenn endlich ein Wein seinen Vorstellungen entsprach, dann schrie er seine Freude darüber lauthals hinaus, streichelte zärtlich die alten Eichenfässer und lehnte sein vom Eifer erhitztes Gesicht an den kühlenden Stahltank.

Aber jetzt lag sein Weinglas zerbrochen auf dem alten Steinfußboden, und die rote Weinlache zeichnete ein seltsames Bild. Sein Blick fiel auf die noch zu gut einem Viertel gefüllte Flasche Spätburgunder, die ordentlich verkorkt zu seinen Füßen stand.

Dabei hatte er gestern am späten Abend nur eine Fassprobe nehmen wollen, um zu sehen, inwieweit sein Versuch, einen erlesenen Spätburgunder zu vinifizieren, gelungen war, und dann hatte ihn doch wieder der Ehrgeiz gepackt.

Was bin ich für ein miserabler Kellermeister, ging er mit sich ins Gericht, und dass Wilhelm, der Besitzer des Weinguts, ihn einmal mehr hier im Weinkeller erwischte hatte, machte ihn noch wütender.

Gut, dass Marie mich nicht in diesem jämmerlichen Zustand sehen muss, dachte er erleichtert.

Wie ein Wirbelwind war sie in sein nichtssagendes Leben hereingebrochen und hatte es mit allen Sinnen bereichert. Vor gut einem Jahr war sie ihm begegnet, bei einem Wein-Degustations-Menü in einem der mit Sternen bespickten Nobelrestaurants Hamburgs, und der Gedanke an sie hatte ihn nicht mehr losgelassen. Marie war eine gefragte Sommelière, und ihre Weinkenntnisse waren überragend. Mit geübten Handgriffen hatte sie ihm geholfen, die Weine zu öffnen, und mit fachmännischer Miene zustimmend an jedem Korken gerochen. Später erzählte sie, dass sie ihre Ausbildung als Sommelière in Koblenz absolviert hatte und anschließend ins Burgund, später in die Toskana, gegangen war, um ihre Weinkenntnisse zu vertiefen und Sprachen zu lernen.

Sie sieht unwerfend aus, und Gott sei Dank ist sie nicht spindeldünn, war sein erster Eindruck gewesen. Er war der Meinung, dass dünne Frauen zickig seien, und es gab immer wieder Anlässe, die das bestätigten. Ihr strahlendes Lächeln, bei dem auffallend ebenmäßige Zähne aufblitz-

ten, entwaffnete ihn vollends. Ihre langen blonden Haare hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten, und sie war dezent geschminkt. Das fiel ihm sofort auf. Männer schauten ihr mit Sicherheit nicht nur an diesem Abend bewundernd nach. Mit graziösen Schritten ging sie von Tisch zu Tisch und fragte charmant nach den Wünschen der Gäste. Geschickt und sicher entkorkte sie die Weinflaschen mit dem kostbaren Inhalt, zelebrierte das Dekantieren und Einschicken. Unweigerlich schaute man dabei auf ihre gepflegten Hände mit den naturell lackierten Fingernägeln. Alexander war sofort fasziniert von ihr. Zum ersten Mal in seinem Leben drängte es ihn zu einer Frau, zu dieser Frau, die schon optisch ein Genuss war.

Die Tür zum Weinkeller wurde aufgestoßen, und im gleißenden Licht der Morgensonne erkannte er Wilhelms kräftige Umrisse. Neben ihm erschien nun auch Julia, seine Tochter. Mit dem ausgeleierte blauen Pullover und den viel zu weit geschnittenen Jeans versuchte sie vergebens, ihre unansehnliche Figur zu kaschieren. Die dunkelbraunen, fettigen Haare hatte sie straff zu einem Pferdeschwanz gebunden, was ihr breites Gesicht nicht gerade sympathischer machte.

Gizmo, der kleine schwarze Hofhund, eine undefinierbare Promenadenmischung, zwängte sich zwischen die Beine der beiden und schaute genauso verständnislos wie Herrchen und Frauchen.

Alexander wurde geblendet von der plötzlichen Helligkeit und versuchte, einen einigermaßen passablen Eindruck abzugeben, was unter den gegebenen Umständen völlig misslang.

Wilhelm wusste, dass sein Kellermeister in jeder freien Minute, am liebsten aber in den Abendstunden, an einem »Spätburgunder« herumexperimentierte, und er ließ ihn gewähren.

»Junge, dein Ehrgeiz in Ehren, aber zum Schlafen solltest du dein Zimmer aufsuchen, so geht das nicht weiter«, ermahnte er ihn.

Alexander glaubte dennoch, eine gewisse Nachsicht aus Wilhelms Worten herauszuhören, und überlegte krampfhaft, wie er der zu erwartenden Moralpredigt am besten aus dem Wege gehen könnte, was wohl hoffnungslos war.

»Du bist ein hervorragender Winzer, Alexander, du beherrscht die Kunst des Weinmachens wie kein anderer, du kennst das Terrain und jede Maus in unserer Region.«

Mit hängenden Schultern und schuldbewusster Miene ließ Alexander die Worte seines Chefs wie ein Vaterunser über sich ergehen. Er wusste, jetzt käme noch der Satz: »In dir steckt viel Potenzial.« Der Satz kam im selben Moment.

Julia nahm den inzwischen kläffenden Köter auf den Arm und wandte sich mit einem verächtlichen Blick ab. »Unser Kellermeister, er lebt noch ...«, spottete sie. Ihr Vater wies sie mit einem mahnenden Blick in die Schranken.

Die hat mir in aller Frühe gerade noch gefehlt, ärgerte sich Alexander und bereute es einmal mehr, bei einem feuchtfröhlichen Weinfest mit ihr geschlafen zu haben. Wie konnte ich nur ..., machte er sich erneut Vorwürfe. Der berühmte Ausrutscher, der nie hätte sein dürfen. Er hatte sie sich schöngetrunken, sie, die Tochter eines mächtigen Weingutbesitzers. Und sie war an diesem Abend

gezielt darauf aus gewesen, den gut aussehenden, immer etwas traurig wirkenden Kellermeister ihres Vaters zu verführen, ihn nur einmal aus der Reserve zu locken! Hätte er sich doch bloß diesen kurzen und heftigen Fünfminutenakt geschenkt, nach welchem Julia ihm aufgepeitscht zuflüstert hatte, dass sie noch mehr zu bieten hätte als nur einen *Quickie* hinter einem Geräteschopf. Doch er hatte es vorgezogen, sich schleunigst aus dem Staub zu machen, statt Nachhilfeunterricht in ihrem Bett erteilt zu bekommen, was sie ihm nie verziehen hatte. Immer wieder wurmte es ihn, dass Julia nach diesem einen Mal bei jeder passenden Gelegenheit eine Art Besitzanspruch geltend machte, sobald sich ihm eine Frau näherte.

Marie nahm das gelassen hin. »Sie ist verliebt in dich, und das kann ich sehr gut verstehen.« Dabei schaute sie ihn mit blitzenden Augen an.

Julia nannte seine Beziehung zu Marie eine kleine lächerliche Affäre, und Wilhelm glaubte an eine vorübergehende Liebschaft, ein Wort, das er von alters her kannte, obwohl er sie als Sommelière schätzte und gern mit ihr plauderte, wobei sogar ein gewisser Charme bei ihm nicht zu überhören war.

Alexander hatte längst erkannt, dass er als Kellermeister auf diesem Weingut nur geduldet wurde, wenn auch schon seit etlichen Jahren. Glaubte Wilhelm an seine Vision, zusätzlich zu den feinsaftigen Rieslingen einen außergewöhnlichen Spätburgunder zu vinifizieren, und warf ihn nur deshalb nicht hinaus? Ja, das muss der Grund sein, er braucht mich, frohlockte er mit Genugtuung.

In die Ausbildung seiner einzigen Tochter hatte Wilhelm viel Hoffnung und Geld investiert, aber nach einem

Semester Weinbau in Geisenheim hatte Julia von einem Tag auf den anderen das Handtuch geworfen und war von nun an hauptberuflich »Tochter« eines mächtigen Weingutbesitzers, die das Geld ihres Vaters mit vollen Händen ausgab und sich mit Vorliebe dem Golfspielen widmete. Alexander wusste nicht, ob sie wenigstens das konnte, es interessierte ihn auch nicht. Wilhelm sah über diese Dinge großzügig hinweg. Er liebte seine Tochter, erfüllte ihr jeden Wunsch und hoffte auf einen Schwiegersohn seinesgleichen und auf Enkelkinder natürlich, die das Traditionsweingut einmal übernehmen würden. Doch mehr und mehr musste er erkennen, dass sich seine Wünsche nicht zu erfüllen schienen.

»Reiß dich zusammen, Junge«, ging die Moralpredigt weiter, »wir erwarten am Vormittag eine Gruppe Touristen vom Bodensee, die sich zu einer Weindegustation angemeldet haben. Sieh zu, dass du wieder auf die Beine kommst.«

Alexander störte sich an der Betonung des Wortes »Touristen«, die in seinen Augen etwas Abfälliges und Respektloses hatte. Seine langjährigen Erfahrungen hatten ihm gezeigt, dass es immer wieder Verkostungen im Weinkeller mit durchaus kompetenten und interessierten Besuchern gab.

Von seinem großen Traum, endlich wieder wie früher ein eigenes Weingut bewirtschaften zu können, entfernte er sich von Jahr zu Jahr mehr. Er war Winzer und Sohn einer ehrgeizigen Winzerin, der den Rebsaft schon mit der Muttermilch eingeflößt bekommen hatte. Aber seine Mutter war gestorben und mit ihrem Tod auch der Traum von einem eigenen Weingut wie eine Seifenblase zerplatzt. Schon während seiner Ausbildung hatte man ihm viel

Potenzial vorausgesagt. Aber immer wieder wurde er von Zweifeln geplagt. Hatte er es wirklich? Ehrgeizig war er, und seine Arbeit machte er gut, das bewiesen die vielen Auszeichnungen, die Wilhelms Weingut einheimste und die ihm zu noch mehr Ansehen verhelfen.

Wortlos ging er an Wilhelm vorbei, hinüber zum Gesindehaus, welches auf der linken Seite des u-förmigen Anwesens stand. Er bewohnte ein hübsches Zimmer, das schönste, wie Wilhelm gönnerhaft zu sagen pflegte. Es war behaglich eingerichtet, und das Fenster zeigte zum Innenhof hinunter und hinüber zum Weinkeller. Zur Weinlese wurden alle Räume von Erntehelfern bewohnt, die den Komfort der Gemeinschaftsräume, wie Badezimmer und auch die kleine Küche, zu schätzen wussten. Wilhelm brüstete sich ständig damit, wie gut es die Helfer auf seinem Hof hätten und dass er ja kein Unmensch sei. Alexander hatte das Glück, bis zur Weinlese diese Räume für sich allein zu haben, er wohnte hier!

Er zog seinen blau-weiß gestreiften Küferkittel und die nach der Nacht unansehnlich gewordenen Jeans aus, schlüpfte unter die heiße Dusche und ließ noch schnell kaltes Wasser auf seinen Körper prasseln.

Zorn stieg in ihm hoch. Eine bodenlose Frechheit von Julia, ihn vor ihrem Vater zu verhöhnen. Er ließ den Duschstrahl in seinen offenen Mund fließen und dachte an die vergangene Nacht im Weinkeller. Ich will ja nur einen perfekten Rotwein haben! Das sollte mir doch endlich gelingen! Er bestritt ja nicht, dass es ihn zunehmend am Abend in den Keller zog und dass er dort unten die Zeit um sich herum vergaß und vielleicht auch zu viel probierte!

Wenn der erhoffte Spätburgunder so gelänge, wie ich ihn gerne hätte, profitiert doch hauptsächlich Wilhelm davon, entschuldigte er sein Verhalten vor sich selbst.

Mit diesem Gedanken lief er nackt über den Gang zurück in sein Zimmer, und während er seinen Körper abrubbelte, konnte er vom Fenster aus schon die ersten Autos der angemeldeten Gruppe in den Hof fahren sehen. Gemischtes Doppel, Jung und Alt, stellte er gut gelaunt fest.

Eilig zog er saubere Jeans an, streifte ein dunkelblaues Polo darüber und legte sich einen warmen Schal um den Hals. Schnell bürstete er seine noch nassen Haare nach oben, verrieb etwas Gel zwischen den Händen und fuhr sich mit allen zehn Fingern durch das widerspenstige Haar. Die vergangene Nacht hatte zum Glück keine Spuren hinterlassen. Im Hinausgehen zog er noch hastig den dicken Anorak über und stürmte die Treppe hinunter. Mit großen Schritten ging er auf die Gäste zu, die inzwischen respektvoll einen Halbkreis um Wilhelm gebildet hatten und aufmerksam seinen überschwänglichen Begrüßungsworten lauschten. Er winkte Alexander freundlich zu, stellte ihn den Besuchern als hervorragenden Kellermeister vor und übergab ihm das »Kommando«, wie er laut lachend äußerte.

»Ich schaue später noch einmal im Keller vorbei«, rief er der Gruppe nach. Lieber nicht, hoffte Alexander.

Bestimmt hat Mathilde die Verkostung im Weinkeller wieder gut vorbereitet, freute er sich.

Sie war seit über sechzig Jahren die gute Seele auf dem Weingut und hatte schon bei den »alten Herrschaften«, wie sie Wilhelms Eltern nannte, gearbeitet. »Nicht jeder hatte damals das große Glück, in so einem Traditionshaus



eine Stelle als Dienstmagd zu ergattern«, ließ sie immer wieder voller Stolz wissen. Niemand kannte ihr wirkliches Alter. »Ich auch nicht«, gab sie kichernd kund, wenn sie danach gefragt wurde.

Als Wilhelm geboren wurde, arbeitete sie schon im Haus und half der Hebamme »bei der schwierigen Geburt«. Dabei machte sie ein vielsagendes Gesicht und hob beschwörend ihre Hände zum Himmel. Auch als Julia, Wilhelms Tochter, geboren wurde, unterstützte sie die Hebamme. Julias Mutter war eine schmale, ewig kränkelnde und blasse Erscheinung gewesen, die irgendwann nicht mehr das Bett verlassen konnte, nichts mehr zu sich genommen hatte und friedlich eingeschlafen war. Kein Mensch hatte je erfahren, woran sie wirklich gestorben war. Wilhelm stürzte sich noch mehr in die Arbeit, und Mathilde kümmerte sich von nun an um das kleine blonde Mädchen, musste aber immer wieder verzweifelt feststellen, dass sie eben doch nicht die Mutter ersetzen konnte und dass der Vater, der die Kleine abgöttisch liebte, viel zu viel durchgehen ließ. Sie war mit ihrer Erziehung am Ende, und Wilhelm schickte seine Tochter ins Internat, damit man dort »etwas Anständiges« aus ihr machte, so hofften er und Mathilde, wobei es bei der Hoffnung geblieben war, denn Julia schmiss das Internat und kehrte auf den Hof zurück.

Alexander mochte Mathilde und ihren gutmütigen und zuverlässigen Charakter vom ersten Tag an, und sie behandelte ihn wie eine Großmutter, streng und gütig zugleich. Sie war glücklich, auf dem Weingut noch immer unersetzlich zu sein und ihren Lebensabend hier verbringen zu dürfen. Das Phänomen an ihr war, dass sie immer dann

zur Stelle war, wenn sie dringend gebraucht wurde. »Der siebente Sinn«, kicherte sie, wenn sie im richtigen Augenblick wie aus dem Boden gewachsen vor einem stand. Ihre einfache, aber schmackhafte Kochkunst begeisterte nicht nur die zahlreichen Besucher und Geschäftsleute, sondern besonders Wilhelm, der nach Gelagen mit Freunden breit grinsend verlauten ließ: »Mathildchen, Klappern gehört zum Handwerk, und dein gutes Essen öffnet die Herzen!« Wilhelms lobende Worte taten ihr gut, und verschmitzt wusste sie zu antworten: »Nicht nur die Herzen sollen sich öffnen, Wilhelm, auch der Geldbeutel.« Nein, dumm war sie nicht. Ihre Bescheidenheit zeigte sich in ihrem Lieblingssatz: »Ich bin einfach auf die Welt gekommen und möchte auch so sterben.«

»Alexander, die Herren haben wieder bis zum Morgen grauen geklappert«, wusste Mathilde nach solchen Gelagen heimlich zu berichten. Es kam vor, dass er Wilhelms Freunden den neuen Wein vorstellen musste, doch zu später Stunde, wenn es angeblich »geschäftlich« wurde, verließ er die Gesellschaft, worüber er nicht traurig war. Derbe Witze und Überheblichkeiten waren ihm ohnehin ein Gräuel, und der DAX interessierte ihn bei den wenigen Geldmitteln, die er zur Verfügung hatte, erst recht nicht.

Die Weinfreunde folgten ihm in den Keller, und es entstand augenblicklich eine andächtige Stille, die Alexander sofort dazu nutzte, die Gäste noch einmal zu begrüßen, um dann mit dem Degustieren zu beginnen. An lauen Frühlingstagen oder im Herbst, wenn die Sonne noch wärmte, verlegte er die Weinproben gern nach draußen in die Weinberge, wo Mathilde ein perfektes *Wein-Picknick*

zauberte und oft sogar dabei war, um alles zu dirigieren. Dabei fehlte es an nichts. Die Weinliebhaber kamen aus dem Schwärmen nicht mehr heraus, wenn ihre Blicke über die liebevolle Weinlandschaft der Pfalz streiften und sie dabei einen gut gekühlten frischen Riesling genießen durften.

Mit einem prüfenden Blick stellte Alexander sofort fest, dass sich Mathilde mit dem ganzen Arrangement im Weinkeller wieder einmal selbst übertroffen hatte. Ein edler Kerzenleuchter stand direkt am Eingang, und das Licht der brennenden Kerzen vermittelte eine heimelige Atmosphäre. Über zwei alten, eng aneinanderstehenden ausgedienten Eichenfässern, die ideal für den Begrüßungsschluck waren, lag wie immer eine blütenweiße Leinendecke mit dem eingestickten Familienwappen, welches Mathilde stets so geschickt hindekorierte, dass es unweigerlich ins Auge stechen musste.

»Die Besucher sollen sehen, wer wir sind«, vertrat sie stolz ihren Standpunkt, ärgerte sich aber umso mehr, wenn sie Stunden später Weinflecke auf dem edlen Stoff entdecken musste.

Funkelnde Sektkelche, darauf legte Wilhelm großen Wert, standen griffbereit in Reih und Glied auf dem Fass. »In der Vitrine sind sie zum Sterben verurteilt«, war seine Redewendung, wenn Mathilde mal wieder auf die übertriebene Eleganz hingewiesen hatte. »Jedes Glas muss schließlich von Hand poliert werden«, gab sie nachdrücklich zu verstehen.

Alexander entnahm dem silbernen Weinkühler eine Flasche Riesling-Sekt, öffnete sie geschult und schenkte jedem Besucher einen großzügigen Schluck davon ein.

»Nicht kleinlich dabei sein, Junge. Schenk aus, das hinterlässt Eindruck«, war Wilhelms Devise, »und ist psychologisch wichtig.«

Alexander konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, wenn sein Chef von Psychologie sprach. Die Erfahrung hatte Alexander gezeigt, dass sofort nach dem ersten Glas die Stimmung laut werden konnte und manchmal, wenn eine Auswahl Rieslinge probiert wurde, die ganze Verkostung aus dem Ruder zu laufen drohte.

Eine angenehme Gruppe, stellte er nach wenigen Minuten beruhigt fest. Man probierte, redete, fragte und machte eifrig Notizen.

Das sind echte Weinliebhaber, freute er sich anerkennend. Als Winzer und Kellermeister machte ihm diese Gruppe nach langer Zeit mal wieder richtigen Spaß. Der Funke war übergesprungen, das war ihm wichtig. Er durchquerte mit der kleinen Gruppe den gefliesten Keller mit den Stahltanks und trat dann in den ehrwürdigen Barriquekeller ein, der die Besucher am meisten faszinierte. Das gelbe, fahle Licht machte die Gesichtsfarbe aller Besucher hier unten gleich, stellte Alexander zum hundertsten Male fest, auch die der weiblichen, die oft mit perfektem Make-up hier erschienen, wofür er ohnehin kein Verständnis zeigte. Er legte vielmehr Wert auf einen dicken Schal und warmes Schuhwerk im kühlen Keller.

Gemeinsam gingen sie zurück zu den Begrüßungsfässern, wo zur Krönung des Rundganges prämierte Rieslinge auf die Gäste warteten.

Plötzlich wurde er stutzig. Zwischen den beiden Begrüßungsfässern stand seine noch viertel volle Rotweinflasche vom Vorabend.

Wie peinlich, ärgerte er sich. Hatte Mathilde sie übersehen? Das war eher ungewöhnlich, sie sah alles und hörte das Gras wachsen. Mit einem Fuß balancierte er vorsichtig

die Flasche tiefer in die Nische zwischen den beiden Holzfässern. Niemand hatte das kleine Zwischenspiel bemerkt. Die Besucher waren mit ausgiebigem Probieren und mit sich selbst beschäftigt. Sie übertrumpften sich gegenseitig mit ihren Weinkenntnissen, die sie unumstritten hatten. Einige liefen noch einmal zurück zu den alten Eichenfässern und streichelten sie liebevoll, klopfen vorsichtig das Holz ab und rochen intensiv daran. Es überraschte ihn immer wieder, dass ein betagtes Holzfass so viel Faszination und Magie auslösen konnte und die Begeisterung dafür nie aufhören würde.

Sein Handy signalisierte eine SMS. Mit einem entschuldigenden Lächeln in die Runde trat er zur Seite und warf einen schnellen Blick auf den Absender im Display: Marie. Er würde sie später zurückrufen, denn im Keller galt striktes Handyverbot.

Das hätte Ärger mit Wilhelm gegeben, schoss es ihm durch den Kopf, doch der war weit und breit nicht zu sehen oder zu hören. Jetzt galt es noch, die Besucher mit Handschlag zu verabschieden und in die kleine Vinothek zu bringen, wo sie sich erfahrungsgemäß mit Wein eindenken würden, um dann mit viel Getöse vom Hof zu rauschen. Sein Part war vollbracht, und wenn man dem Lob und der Begeisterung der Besucher Glauben schenken durfte, hatte er seine Arbeit ordentlich gemacht.

